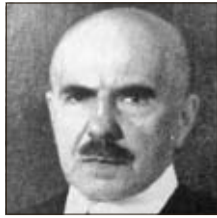




„Die Minderheit braucht die Politik“: Über die Vergangenheit und die Einschätzung der aktuellen Situation der deutschen Volksgruppe erzählt in einem Interview Willibald Fabian.

Lesen Sie auf S. 2



Suche nach der eigenen Berufung: Wilhelm Doms hatte eine unruhige und künstlerische Seele. In Ausland wurde er noch vor dem Krieg entdeckt, doch in Oberschlesien ist er fast unbekannt.

Lesen Sie auf S. 3



Erfolg mit Luft nach oben: Ab September erhalten die Kinder im Kindergarten in Ratibor-Studen zweisprachigen Unterricht. Er ist der erste zweisprachige Kindergarten in Ratibor.

Lesen Sie auf S. 4

OBERSCHLESISCHE STIMME

Informations- und Kulturbulletin des Deutschen Freundschaftskreises in der Woiwodschaft Schlesien

Beuthen: 25 Jahre Ensemble Piccolo

„Die Visitenkarte der Minderheit“

Sie sind ein Denkmal nicht nur der deutschen Kultur in Beuthen, sondern in ganz Schlesien. Am Samstag, den 5. November, feierte die berühmte Tanzgruppe Piccolo ihren 25. Geburtstag. Piccolo ist neben der Tworkauer Eiche die Kulturgruppe die in der Region ihresgleichen sucht.

Wie zahlreiche andere Vereine und Kulturgruppen der Deutschen Minderheit reicht auch der Anfang von Piccolo bis ins Jahr 1991 zurück. Als man nach Jahren der Verneinung des Deutschtums im Kommunismus endlich sich wieder als Deutsche bekennen konnte, hat man nicht nur den Kontakt mit der deutschen Kultur in Vereinen gesucht, sondern wollte diese auch nach außen präsentieren. Unter den Menschen der Gründergeneration fand sich auch Edeltraud Spura wieder, die in Beuthen fast das ganze Leben verbracht hat. Wie sie selber zugibt „ist Musik ihr ganzes Leben“. Melodien und Tanz waren für Spura nicht nur ihr Hobby, sondern auch ihr Beruf. Von Anfang an wusste die spätere Aktivistin, dass sie eine Ausbildung in Musik absolvieren will. Sie beendete erst die Musikschule in Beuthen und hat dann in Krakau studiert. Ihre deutsche Identität und die Liebe zur Musik brachten sie schließlich gleich nach der Wende auf die Idee, eine deutsche Musikgruppe in Schlesien zu gründen.

Schwierige Anfänge

Trotz der allgemeinen Euphorie das Deutschtum in Polen endlich leben zu können, waren die Anfänge für die spätere Musikgruppe Piccolo nicht besonders rosig: „Wir hatten bloß sieben Kinder. Besonders schwierig war es Kinder zu finden, die Instrumente gespielt haben“, erinnert sich Edeltraud Spura. Doch die schwierigen Ansätze haben Edeltraud Spura aber nicht entmutigt. Schnell begann die Gruppe aufzutreten und wurde bald vom Problemfall zum Senkrechtstarter. Bis in die Hunderte geht die Zahl der jungen Musiker, die über die Jahre hinweg kamen und gingen, wie es für Musikgruppen üblich ist. Die, welche erwachsen wurden, wurden schnell von jüngeren, nicht weniger aktiven Mitgliedern ersetzt. Mit breiter Brust spricht Edeltraud Spura von 1.020 Auftritten in 25 Jahren – im Schnitt 40 Auftritte jährlich, mehr als drei im Monat, eine Statistik die sich sehen lässt.

Reflexion fürs Leben

Für Edeltraud Spura, aber vor allem für die Mitglieder der Gruppe Piccolo, ist die Teilnahme am Geschehen nicht nur Spaß an der Musik und die Möglichkeit mit Freunden etwas gemeinsam zu unternehmen, sondern auch ein Erlebnis voller Reflexionen. Als Spura über den größten Erfolg erzählen soll, erinnert sie sich an einen Auftritt in Recklinghausen, wo man für eine Gruppe von Heimatvertriebenen aufgetreten ist: „Noch beim ersten Auftritt verstanden die Kinder nicht richtig, wieso die Menschen dabei geweint haben. Als die gleichen Kinder schon etwas älter waren, haben sie die-



Ein Auftritt der Gruppe durfte natürlich beim Jubiläum auch nicht fehlen

Foto: Michaela Koczwara

Stadtpräsident Bartyla:

„Die Deutschen haben sich in die Geschichte dieser Stadt mit schönen und wichtigen Akzenten reingeschrieben, sie haben geholfen sie weiterzuentwickeln und zu fördern, dies hat das heutige Bytom nicht vergessen.“



Edeltraud Spura (rechts) nahm an diesem Tag viele Glückwünsche entgegen, unter anderem von Konsulin Sabine Haake.

Foto: Michaela Koczwara

selben Menschen umarmt und schon gewusst, dass diese Menschen um ihre verlorene Heimat geweint haben“, so Spura. Wichtigen Lebensunterricht gibt es für die Musiker aber auch im Inland. Wie Spura erzählt, tritt die Gruppe auch öfters in Waisenhäusern oder Krankenhäusern auf: „Dort erfahren sie, dass das Leben auch schlimm und schwierig sein kann. Das braucht ein Menschen auch, solche Reflexionen“, gibt Spura zu.

Viel Gesundheit!

Trotz einer bemerkenswerten Leistung, wenn es um die Leitung der Gruppe geht, will Edeltraud Spura vorerst sicher nicht auf die Bremse treten. Als sie nach dem besten Geschenk für den 25-jährigen Geburtstag der Gruppe gefragt wird, antwortet sie, sie hätte gerne „einen Laden, indem sie Gesundheit kaufen könnte“. In einer gewissen Weise hat sie den schon, da – wie sie zugibt – „die Kinder ihr die Kraft geben“. Dies solle am besten so lang wie möglich auch so bleiben, denn die Tätigkeit von Spura und Piccolo ist für die Deutsche Minderheit besonders wichtig, meint der Chef der Deutschen Minderheit in Beuthen Marcin Jaksik: „Jeder DFK ist natürlich wichtig, aber die Kulturgruppen sind noch wichtiger. Die DFKs üben ihre Tätigkeit im lokalen Umfeld und in der Begegnungsstätten aus, die Gruppe Piccolo präsentiert aber unsere Kultur nach außen, deswegen ist sie für die ganze Volksgruppe ein wichtiger Faktor“, so Jaksik.

„Danke für Euren Dienst“

Lobesworte während der Feier in Beuthen gab es auch von der hohen Führung der Deutschen Minderheit: „Der berühmte Schriftsteller Waniek sagte einst, dass Schlesien ohne die

deutsche Kultur nichts weiter als nur eine Bezeichnung sein wird. Also danke, dass ihr diese Kultur pflegt, danke für euren Dienst“, sagte der Vorsitzende des Verbandes der deutschen Gesellschaften Bernard Gaida. Auf eines der wichtigsten Ziele der Gruppe hat hingegen der Vorsitzende der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen in der Woiwodschaft Schlesien Marcin Lipka aufmerksam gemacht: „Möge die Gruppe Piccolo auch weiterhin über diese 25 Jahre hinaus junge Menschen auf ihrem Weg zu Musik und zu sich selbst begleiten“, so Marcin Lipka.

Mehrheit gibt Zuspruch

Den Beitrag von Piccolo lobt aber nicht nur die Minderheit, sondern auch die Mehrheit. Wie wichtig die Gruppe sowohl für die Stadt, wie auch die Region ist, zeigt die persönliche Anwesenheit des Beuthener Stadtpräsidenten Damian Bartyla bei der Veranstaltung. Während in Opoln höchstens ein Stellvertreter bei Veranstaltungen der Deutschen Minderheit die Stadtverwaltung vertritt, steht bei Bartyla Piccolo besonders hoch im Kurs: „Ich habe heute gesagt, dass die Gruppe Piccolo mehr ist als nur ein Ort, an dem junge Menschen ihr Talent entwickeln können. Es ist meiner Meinung nach eine wunderschöne Familie, eine Familie die gewisse Werte vermittelt. Diese Werte werden in der heutigen Welt sehr gebraucht und können auch an weitere Generationen weitergegeben werden“, so Bartyla. Wie er sagt, wurde Piccolo über die Jahre „zur Visitenkarte der Stadt“, deswegen wolle man der Gruppe, wie auch allgemein der Deutschen Minderheit in Zukunft helfen und sie tatkräftig unterstützen. Dies bekräftigten auch die Stadtratsmitglieder Iwona Pakosz und Marek Wilk. Nach Damian Bartyla geht es aber

auch um weitaus mehr als nur um Piccolo, es geht auch um ein Dankeschön an den deutschen Beitrag in Beuthen: „Die Deutschen haben sich in die Geschichte dieser Stadt mit schönen und wichtigen Akzenten reingeschrieben, sie haben geholfen sie weiterzuentwickeln und zu fördern, dies hat das heutige Bytom nicht vergessen“, versichert der Stadtpräsident.

Leben ohne Piccolo?

Für die Mitglieder von Piccolo selber ist die Gruppe mittlerweile schon zur Offensichtlichkeit geworden. Als sie danach gefragt werden, ob sie sich ein Leben ohne die Aktivität in der Gruppe vorstellen können, antworten sie „es sei schwierig“. Das Wichtigste im Rahmen von Piccolo sei nach den Musikern das Engagement und das Durchhaltevermögen der Leiterin Edeltraud Spura. Sie sei „unabhängig vom Wetter oder anderen Problemen immer zu Stelle“. Dadurch könne man sich an der Teilnahme an Piccolo freuen und immer wieder die Bekanntschaften und die Freundschaften im Rahmen der Gruppe genießen.

„Sie wäre eine Millionärin“

Die Redner des Beuthener Jubiläums waren sich zusammenfassend vor allem in einem einig: Nicht nur für die deutsche Minderheit, aber auch für die Mehrheit ist Piccolo sowie seine Leiterin Edeltraud Spura ein Schatz, den es zu bewahren gilt. Marcin Jaksik unterstrich in seiner Rede, dass Spura ihren Mitgliedern nicht nur Musik beigebracht hat, sondern auch den Respekt gegenüber der schlesischen Tracht und gegenüber den Menschen. Seine Rede beendete er mit der Feststellung, dass „müsse man Edeltraud Spura für Ihre Verdienste bezahlen, dann wäre sie heute Millionärin“.

Lukasz Bily

Aus Sicht des DFK-Präsidiums

Lasst die Jungen ran

Mein Freund Hubert Hendel hat mir einst gesagt, dass ich und er im Musterungsalter sind. Das hat mich erschreckt. Ich dachte, dass man neue Vorschriften eingeführt hat und ich schon bald in die Armee muss. Aber Hubert fügte hinzu, dass es der Heilige Petrus ist, der uns einberufen wird, wofür wir schon bald die Dokumente bekommen. Diese Reflexion kommt mir immer in den Sinn, wenn ich die Friedhöfe besuche, um an den Gräbern meiner Angehörigen ihnen die Ehrerbietung zu erweisen. Zugleich denke ich darüber nach, wieso wir in unserem DFK in Beuthen so spät über einen Generationswechsel gesprochen haben. Wieso haben wir uns nicht früher darum bemüht, dass junge Nachfolger dies, was wir bisher im Verein erreicht haben, übernehmen, entwickeln und weiterführen? Die Zeit läuft doch schnell, dass die, die noch vor Kurzen im besten Alter waren, schon gestandene Senioren sind. Ich schreibe hier ganz simple Dinge, aber so ist leider die Biologie und die macht ihr eigenes Ding. Wir in Beuthen hatten aber etwas Glück, weil wir einen jungen, sehr aktiven Chef haben sowie auch seinen Stellvertreter. Dies sind aber nur zwei Personen und der Rest des Vorstandes sind verdiente aber doch ältere Mitglieder. Einige von diesen älteren Personen verhalten sich auch grob gesagt seltsam, so als wären sie mit UHU-Kleber an den Stuhl festgeklebt. Sie sind sogar in der Lage ins Gericht zu gehen und meinen, dass sie mit ihren 80 Jahren im Gepäck die Wichtigsten sind und nur sie könnten unseren Kreis leiten. Es ist schwierig ihnen zu erklären, dass nicht wir, die „Dinosaurier“, sondern die jüngeren Mitglieder sich weiter um den Beuthener DFK sorgen müssen. Zum Glück kann man solche Mitglieder schon mit den Fingern einer Hand abzählen und das nicht einmal mit allen. Aber das Problem mit den Nachfolgern haben wir trotzdem und wir müssen es lösen. Erste Anzeichen kann man schon sehen, es gibt immer mehr Mitglieder im „besten Alter“. Vielleicht wird die aktive Tätigkeit unserer jungen Chefs, Deutschkurse für Kinder und Erwachsene, Ausflüge und viele andere Projekte, neue Mitglieder anziehen sowie die verdienten „Dinosaurier“ aktivieren. Nur weiter so!

Manfred Kroll



KURZ UND BÜNDIG

Workshop: Das Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit und das Goethe-Institut in Krakau organisieren einen Workshop für Lehrerinnen und Lehrer aus den Woiwodschaften Schlesien und Oppeln unter dem Titel „Nobelpreisträger aus Schlesien“. Der Workshop findet am 29. November in Gleiwitz und am 1. Dezember 2016 in Oppeln statt. Ziel des Workshops ist es, die schlesischen Nobelpreisträger in den kreativen Unterricht mit Kindern und Jugendlichen einzubauen. Die Zahl der Plätze ist begrenzt. Anmelden kann man sich bis zum 25. November 2016. Die Teilnehmergebühr beträgt 20 Złoty. Das Anmeldeformular sowie weitere Informationen zum Projekt finden Sie auf der Internetseite des Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit www.haus.pl

Gedenkfeier: Das Oberschlesische Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum ladet zur Gedenkfeier am 26. November nach Lubowitz ein. Anlass ist der 159. Todestag von Joseph von Eichendorff. Um 15 Uhr beginnt die Hl. Messe, anschließend ist die Prozession zum alten Friedhof. Auf die Gäste wartet auch ein Kulturprogramm. Auftreten wird das Jugend-Streichquartett 4 Ever und es findet ein Klavierkonzert mit Marcin Dominik Gluch aus Göteborg statt.

Weihnachtszeit: Die Zeit der Weihnachtsmärkte rückt immer näher und der DFK-Kreisverband Ratibor hat schon jetzt ein paar Vorschläge für Sie vorbereitet. Der erste ist ein Ausflug nach Breslau. Im Programm stehen unter anderem ein Spaziergang durch die Altstadt, Besichtigung des Stadtmuseums und natürlich der Besuch des Weihnachtsmarkts. Dieser Ausflug findet am 27. November statt und kostet 50 Złoty pro Person. Der zweite Tipp ist eine Fahrt zum Weihnachtsmarkt nach Prag. Diese wird am 10. Dezember organisiert und kostet 100 Złoty für DFK Mitglieder und 120 Złoty für alle anderen Teilnehmer. Anmelden kann man sich im Büro des DFK-Kreisverbandes Ratibor in der Kozielska Straße 5 oder unter der Telefonnummer 32 415 53 34. Das Kreisverbandsbüro ist montags und donnerstags von 15 bis 17 Uhr geöffnet.

„Die Minderheit braucht die Politik“

Der deutsche Oberschlesier Willibald Fabian erinnert sich an den Krieg, den Kommunismus und war einer der sieben ersten Sejmabgeordneten der Deutschen Minderheit im demokratischen Polen. Kürzlich hat er in der Ratiborer Stadtbibliothek über seine Erinnerungen gesprochen. Lukasz Biły fragte ihn bei dieser Gelegenheit über die Vergangenheit und die Einschätzung der aktuellen Situation der deutschen Volksgruppe.

Herr Fabian, als der Krieg vorbei war, waren Sie sieben Jahre alt. Erinnern Sie sich an die Situation für die Deutschen in Ratibor kurz nach 1945?

Als die Front sich unserer Ortschaft näherte, mussten wir nach Tschechien, damals Sudetenland, flüchten. Wir haben Kranstädt verlassen und sind nach Krzanowice zurückgekehrt. Überall war sehr viel zerstört, Hunger und Armut waren an der Tagesordnung. Nachdem wir es geschafft haben, unser Haus mehr oder weniger in Ordnung zu bringen, konnten wir uns einen Ort zum Schlafen und Essen einrichten. Am Abend hat uns unsere Mutter erklärt, was sich jetzt verändern wird. Nachdem sich die Verwaltung etwas stabilisiert hat, mussten wir wieder zur Schule gehen, wo die Kinder natürlich polnisch lernten. Da wir Deutsche waren, mussten wir viele Demütigungen über uns ergehen lassen, aber wir haben versucht, unser Leben wie immer zu leben, gemäß unseren Traditionen. Die Situation in Ratibor war ähnlich, die kenne ich aber nur von Erzählungen.

Wie sah das Leben in der Zeit der Volksrepublik Polen in Ratibor aus? Kennen Sie Vorfälle, bei denen jemand Probleme hatte, weil er Deutscher war?

Mit Ratibor bin ich seit 1952 verbunden. Zuerst war ich an einer Berufsschule und dann im Technikum, 1965 bin ich dann fest in die Stadt umgezogen. Ich war Offizier der Polnischen Volksarmee und habe Disziplin „auf Stalin Art“ genauso gründlich wie Befehle zu erteilen gelernt. Mit einer solchen Vorbereitung hatte ich keine Probleme mich im Kommunismus zurechtzufinden. Damals waren standardmäßig Mitglieder der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei bevorzugt, man bekam eine gute Arbeit, kam schnell beruflich nach oben, konnte Einkäufe machen, ohne in der Warteschlange zu stehen. Ich habe ein Angebot bekommen mich der Partei anzuschließen, habe dies aber nicht angenommen. Mit Hilfe von Disziplin, ehrlicher und gründlicher Arbeit habe ich mir aber den Respekt auch unter den Parteimitgliedern verdient. Über die Probleme bezüglich der deutschen Identität hat man nicht laut gesprochen. Ein Kollege von mir hat laut in einer Diskussion mit einem Bekannten die Regierung der Volksrepublik kritisiert, wofür er für ein Jahr ins Gefängnis musste. Ein anderer Kollege war zwei Jahre in Haft, weil er die Wehrpflicht verweigert hat. Über all das gibt es viele Legenden, auch über die Demütigungen, welche die Deutschen in Schlesien erdulden mussten. Noch heute kann man einige Menschen hören, wie sie sagen: „Ich kann mich nicht zu Deutschen Volksgruppe bekennen, weil mein Chef keine Deutschen mag.“ Zusammenfassend kann man also sagen, dass sich in dieser Hinsicht nicht viel geändert hat, nur die Methoden sind anders.

Sie waren Abgeordneter der Deutschen Minderheit kurz nachdem die Volksgruppe überhaupt anerkannt wurde. Welche Erinnerungen haben Sie an Warschau? Wie hat man die Tatsache angenommen, dass im polnischen Parlament sich auf einmal eine Gruppe von Deutschen befand?

Als ich aus dem Auto nahe des Sejmggebäudes an der Wiejskastraße in Warschau als einer der sieben Abgeordneten der Deutschen Minderheit damals stieg, hatte ich gemischte Gefühle. In Anbetracht meines Lebens in der Volksrepublik Polen hatte ich eine Reihe von Bedenken, zum Beispiel wie man mich annimmt und wie man mich behandeln wird. Andererseits wurde ich doch in demokratischen Wahlen gewählt. Schon zu Anfang aber wurden wir sehr höflich empfangen. Die Mitarbeiter der alten Abgeordneten haben uns informiert, wo wir alles erledigen konnten, einschließlich der Einquartierung. Nachdem wir



Willibald Fabian

Foto: Ewelina Stroka

„Die erste Wahlkampagne wurde spontan durchgeführt. Die Personen, die dafür verantwortlich waren, waren auch sehr engagiert, arbeiteten ehrenamtlich und ohne ihre persönlichen Interessen zu vertreten.“

alle formellen Sachen erledigt haben, begann die Arbeit – die schwere Arbeit. Wir haben ganze Reihen von Dokumenten gelesen und analysiert sowie neue Gesetze, Projekte und anderes. Die Arbeit in den einzelnen Ausschüssen des Parlaments erforderte von uns großes Wissen und man musste auch gut sprechen können. Dafür hat man mich im Ausschuss für das Bauwesen sehr geschätzt. Als jemand, der in diesem Fach auch gearbeitet hat, habe ich mich oft geäußert und damit zu Änderungen im Baugesetz beigetragen, die bis heute gültig sind. Ähnlich war es in den anderen Ausschüssen. Kurz gesagt: Ich habe für meine Arbeit als Abgeordneter mehr Ansehen in Warschau geerntet als in Ratibor. Als Abgeordneter im polnischen Sejm wurde ich nie gedemütigt und die Tatsache, dass ich Deutscher war, hatte keinen Einfluss auf die Art und Weise, wie ich in Warschau aufgenommen wurde und gewirkt habe.

Damals waren sie sieben Vertreter, das waren viel mehr als viele andere Gruppierungen im Sejm damals hatten. Haben Sie damals eine „deutsche Euphorie“ in der Gesellschaft gefühlt?

Mit der Zeit kann man manche Sachen anders sehen und kommentieren, als in der Zeit, in der sie stattgefunden haben. Die Jahre 1990/1991 waren ein Durchbruch, da gab es komplett andere gesellschaftliche und politische Bedingungen. Man hat oft die Bezeichnungen Demokratie und Freiheit benutzt. Ich

denke, viele Wähler haben diese Situation genutzt und je nach ihrem Willen abgestimmt. In Schlesien leben viele Befürworter des Deutschtums. Es ist daher schon möglich, dass es eine Art Euphorie war – die Menschen haben sich frei gefühlt und konnten endlich demokratisch wählen. Gute Kandidaten haben dadurch auch die Unterstützung ihrer Wähler bekommen. Das war ein großer Erfolg für die Deutsche Minderheit.

In den nächsten Jahren gab es schon viel weniger Stimmen für die Deutsche Minderheit. Nach Ihrer Amtszeit gab es vier Abgeordnete, dann zwei und jetzt nur noch einen. Wie erklären Sie sich das?

Der Erfolg in den Wahlen ist größtenteils von der Wahlkampagne abhängig. Damals war die Organisation einer solchen Kampagne für die Deutsche Minderheit etwas Neues. Man hatte wenig Erfahrung auch in Bezug auf die Art der Finanzierung, das bereitete uns schon Probleme. Die erste Wahlkampagne wurde spontan durchgeführt. Die Personen, die dafür verantwortlich waren, waren auch sehr engagiert, arbeiteten ehrenamtlich und ohne ihre persönlichen Interessen zu vertreten. Auch muss man sagen, dass die Kandidaten diese Wahlkampagne praktisch selber finanziert haben, oft über die eigenen Kräfte hinaus. Die Listen hat man in einer friedlichen Atmosphäre der Harmonie und der Ruhe vorbereitet. Die Wahlkampagnen, die später darauf folgten, sahen schon anders aus. Man begann um die Plätze auf den Listen zu kämpfen und man hat Bedingungen gestellt z. B. eine entsprechende Ausbildung, Erfahrung in den Strukturen oder die Fähigkeit die Kampagne mitzufinanzieren. Auch wurde eine Analyse der Wahlkreise durchgeführt und der ganze Prozess wurde vom Vorstand der Gesellschaft gesteuert. Ich denke, man hatte auch kein konkretes Programm. Dieses mussten sich die Kandidaten selber vorbereiten. Die Wähler haben bei Treffen sehr viele Fragen gestellt, auf die sie oft keine zufriedenstellende Antwort bekommen haben. Ich bin der Meinung, dass man die Wahlkampagne für die nächste Wahl schon einen Tag nach der

letzten vorbereiten sollte und nicht zwei Monate vor den kommenden, so war es aber bei der letzten Wahl und es fehlten auch viele Werbematerialien sowie ein klares Wahlbudget. Der Organisation der deutschen Minderheit fehlte und fehlt im Moment in den Strukturen eine Abteilung, die sich mit der politischen Thematik befasst, die die Wahlen vorbereitet und die Kampagne leiten könnte. Eine Art politischer Rat.

Wie hat sich in Ihren Augen die Deutsche Minderheit in den letzten 25 Jahren geändert? Ist es besser oder schlechter seit 1991 geworden?

In der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen in der Woiwodschaft Schlesien sehe ich keine großen Veränderungen. Ich denke, unsere Mitglieder haben sich an die jetzige Situation gewöhnt. Damit meine ich die junge Generation, die aktiv in unserer Gesellschaft tätig ist. Die Möglichkeiten für aktive Tätigkeit haben sich auch nicht verändert, mehr noch, es gibt ein ganzes Netzwerk von Projekten, die uns die Möglichkeiten geben, uns zu beweisen. Es geht nur darum, wie wir die junge Generation dazu bewegen, in den Deutschen Freundschaftskreisen tätig zu werden, wie wir sie zu aktiven Mitgliedern der Gesellschaft machen. Ich würde nicht sagen, dass es schlechter ist als 1991, sondern anders.

Worauf sollte sich die Organisation der deutschen Minderheit in der Zukunft konzentrieren? Mehr auf die Politik oder auf die Kultur?

In jeder Organisation, die als eingetragener Verein wirkt, ist das Mitglied das Wichtigste in dieser Organisation. Genau deswegen sollte sich die Deutsche Minderheit vor allem darauf konzentrieren, konkreten Mitgliedern das zu geben, was sie auch erwarten. Die Deutschen Freundschaftskreise stehen dabei im Mittelpunkt, wobei die Thematik der Projekte unterschiedlich sein kann. Ich denke, dass man sich auf die Politik und die Kultur konzentrieren sollte. Man muss unterstreichen, dass man oft die Wirtschaft und die soziale Tätigkeit sowie Sport vergisst. Man muss aber eindeutig feststellen, dass die Deutsche Minderheit als Institution die politische Tätigkeit absolut braucht. □



Foto: Michaela Koczwara

Neue Oberschlesische Dichtung

Pendlerzeilen

Proсна, Klodnitz, Hotzenplotz
Alle strotzen hier vor Protz
Wäre, hätte, würde gerne
Meiner Heimat nicht so ferne

Weit ins Rajch muss ich gehen
Und mich irgendwie verstehen
Nach der Heimat sehn'ich mich wieder
Meinem Haus mit violetterm Flieder

Die Abschiede fallen immer schwer
Der Eurokurs erleichtert sie aber sehr
An die Heimat denke ich immer
In einem fernen kleinen Zimmer

Der Tag war kurz die Arbeit lang
So lebe ich schon jahrelang
Muss ich das, soll ich das, will ich das
Mein Doppelpass ermöglicht das

redigiert von S.P.



Geschichte: Wilhelm Doms

Suche nach der eignen Berufung

„Auf halbem Wege des Menschenlebens fand/ich mich in einen finstern Wald verschlagen/Weil ich vom graden Weg mich abgewandt/Wie schwer ist's doch, von diesem Wald zu sagen/Wie wild, rau, dicht er war, voll Angst und Not/Schon der Gedank' erneuert noch mein Zagen" – so begann der Dichter Dante über seine Odyssee in der „Göttlichen Komödie“ zu erzählen, die als eine echte Wanderung an den einzelnen Stationen viele unterschiedliche Überraschungen für ihn bereit hielt.

Um 1780 kam in der Gegend von Tetschen, wo Böhmen an Sachsen grenzte, Joseph Doms zur Welt. Er war ein Nachkomme einer alten Siedlerfamilie. In seiner Generation war er der jüngere Sohn und konnte mit keiner Erbfolge rechnen.

Ausgestattet mit dem alten Siedlergeist und junger Unternehmungslust sowie verwandtschaftlichen Beziehungen überquerte er mutig die Sudeten und kam nach Breslau, wo er 1806 seinen Lehrbrief als Kaufmann erwarb.

Schon fast auf dem halben Weg eines Menschenlebens, was gemäß der Bibel und Dante um das 35. Lebensjahr eintritt, heiratete er in Ratibor Johanna Galli und übernahm 1811 das Wein- und Gewürzgeschäft seines Schwiegervaters, das er um 1815 in eine Schnupftabakfabrik umwandelte. Das war der Anfang einer bekannten ober-schlesischen Patrizierfamilie und ihrer weltweit bekannten Firma aus Ratibor. Später produzierte diese auch Rauch- und Kautabak sowie Zigaretten.

„Ein Prischchen Ratiborer“ wurde mit den Jahren sogar ohne die Erwähnung des Firmennamens zur typischen Bezeichnung für die Ware der Firma Doms, obwohl sie in Ratibor nicht die einzige Schnupftabakfabrik war. Durch die Verwandtschaft des Gleiwitzer Zweiges der Familie Galli mit dem schottischen Industriepionier John Baildon beteiligte sich Joseph Doms 1823 an der Finanzierung der bekannten Baildonhütte in Domb bei Kattowitz. Damit expandierte Joseph Doms in das ober-schlesische Industriegebiet. Zeitweise gehörte die Baildonhütte der Familie Doms sogar allein. Die Doms wurden auch Besitzer von einigen Steinkohlengruben. Über John Baildon standen sie wahrscheinlich auch mit dem Mitgründer der Stadt Kattowitz, Dr. Richard Holtze, auf gutem Fuße.

Die Geschichte der Industrialisierung Oberschlesiens ist, wie das Beispiel Doms zeigt, eigentlich filmreif. Vielleicht wird sich etwa ein Florian Henckel von Donnersmarck eines Tages daran erinnern, woher seine Familie stammt. Es wäre ein Filmwerk auch über die eigene Familie.

Joseph Doms starb an einem Magenleiden am 18. August 1853 in Ratibor. Zu seinem Nachfolger in der Firma wurde sein am 18. August 1832 geborener Sohn Julius Doms. Dieser heiratete Fanny Polko, eine Tochter des um die Stadt Ratibor verdienten Mediziners Dr. Ignatz Polko. Julius Doms starb an einer Blutvergiftung schon im Jahr 1885. Aus dieser Ehe stammten vier Kinder. Die Tochter Helene blieb unverheiratet. Die zweite Tochter Johanna heiratete den Freiherrn Max von Reibnitz in Kochanietz im Kreis Cosel. Die Geschäfte der Firma übernahm sein 1858 geborener Sohn Franz Doms und führte sie bis 1939. Er starb 1943 in Bankwitz im Kreis Namslau.

Ab 1922 wurde die Firma auch von seinem am 13. März 1889 geborenen Sohn Julius Doms mitgeführt. 1945 evakuierte dieser die Fabrik größtenteils in den Westen, wo sie 1947 in Orsay bei Rheinberg unter dem alten Namen Joseph Doms neu entstand. Im Zeitraum von 1954 bis 1955 war Julius Doms

Bundesvorsitzender der Schlesischen Landsmannschaft. Er starb am 8. August 1964. Sein Sohn Norbert Doms führte die Firma weiter. In den 1990ern Jahren wurde die Produktion der traditionsreichen Fabrik eingestellt und deren Gebäude zu Wohnräumen umgebaut.

Der jüngere Sohn von Franz Doms, Herbert, wurde 14. April 1890 geboren und hatte einen Beruf gewählt, mit dem er in der Firma keine Karriere machen konnte. Er wurde 1924 Priester und beschäftigte sich dann unter anderem wissenschaftlich auf dem Gebiet der Fundamental- und Moraltheologie. Er starb am 22. September 1977 in Münster in Westfalen.

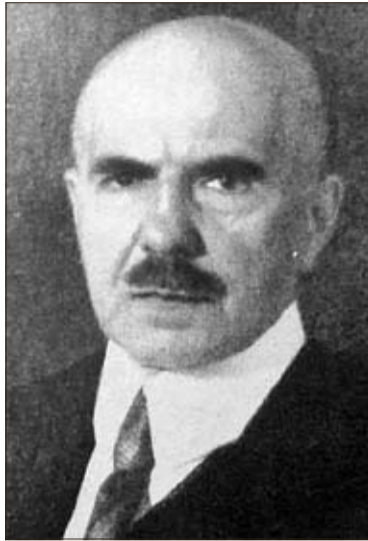
„Zwei kleine Negerknaben, die wuschen am Nil sich reine; Den einen fraß ein Krokodil – da blieb nur noch der eine“ – dieser in verschiedener Version bekannte Zählreim ist hier keineswegs fehl am Platze, denn es blieb noch ein Mitglied der Familie Doms übrig, das bis jetzt nicht erwähnt wurde.

Dabei hätte dieses Familienmitglied mit seiner gruseligen Finesse den von Agatha Christie im November 1939 verfassten Kriminalroman „Ten Little Niggers“ mit seinen Illustrationen bei den auf schauerliche Reize bedachten Leser noch attraktiver machen können. Sein ober-schlesischer Landsmann August Scholtis fand für dessen Reptilien diese Worte der unverkennbaren literarischen Anerkennung: „Krokodile an äquatorischen Ufern. Weltenweit schweifen wir mit Karl May in die Wüste, sie ist himmelweit und himmelhoch offen, glutet im gelben Wüstensand und ‚Sindbad Gefährten töten den Vogel Rockh‘“.

Der 1885 verstorbene Julius Doms hatte noch einen zweiten Sohn. Es war der wahrscheinlich am 8. Oktober 1868 in Ratibor geborene Wilhelm Doms. Er begann seine Lebensodyssee ganz typisch für seinen Familienkreis. Er ging zunächst in die Volksschule, und anschließend absolvierte er das Ratiborer Gymnasium. Auf dem Gymnasium hatte er ein Jahr eine Art künstlerischen Unterrichts mit Gipsmodellen. Nachdem er im Alter von fünfzehn Jahren ein Geigenkonzert hörte, bemühte er sich, dieses Instrument spielen zu lernen. Er schaffte es aber aus gesundheitlichen Gründen nicht. Dabei war er damals überzeugt, die Musik sei die einzig wahre Sprache der Welt. Insgesamt erschien ihm die Zeit als verdorben und verkümmert „schwer beladen mit widerwillig eingetrichtertem Wissen“ gewesen zu sein. Er war kein geeigneter Kandidat für eine verantwortungsvolle Stellung in der Firma Doms.

Als Gymnasiast durchwanderte Wilhelm Doms sicherlich auch die Wälder um Ratibor, nicht fremd war ihm wohl auch die romantische Gegend von Lubowitz. Aber vielleicht prägte sich bei ihm die waldige ober-schlesische Landschaft etwas anders ein als bei dem ein paar Jahre zuvor in Neisse verstorbenen größten ober-schlesischen Romantiker.

August Scholtis empfand die von Wilhelm Doms gemalten Visionen der Wälder als für Erlebnisse romantischer Art eher ungeeignete Orte, wenn er über seine Eindrücke schrieb: „In den Landschaften ist es das ursprüngliche, das trachtige Element, die heilige Schwangerschaft, die Urgewalt auf dem Sprunge, die stumm bewegte Dämonie, die göttliche Kühnheit des Konzepts und die ewige, die antike Schönheit der Empfindung. Der Mensch ist noch nicht in diese Natur eingebrochen, sie ist unberührt von ihm, sie wartet auf ihn, sie bebt und weiß, daß der Mensch sie schlagen wird. Der einsame Wintersturm brütet in geballten Wolken, alles ist finster und gebärend und verheißend und groß. Gott schien soeben vorbeigegangen zu sein, gab einen letzten Wink für den Beginn, für das anhebende Weltendrama und darum jene Zerspaltung, jenes geweihte Zittern in den Kulissen, jenes beklemmende Grausen und jene furchtbare Erwartung der Auftritte. Kahl und flehend strecken sich Bäume



Wilhelm Doms

Quelle: www.bs.katowice.pl

„Das Ausland hat den Künstler Doms bereits vor dem Kriege entdeckt, das Inland besinnt sich jetzt auf ihn, aber in Oberschlesien, der Heimat des Künstlers, weiß man von ihm so gut wie gar nichts“.

zum Himmel, drohen düster gedrängt in rollende, grollende Wolkensäcke, in Frachtstücke der unsichtbaren, dahinter verborgenen Wilden Jagd. Alles wartet auf den entscheidenden göttlichen Wink, verschwört sich irgendwie irgendwo, struppige Strauchfetzen stechen in die Höhe, möchten schreien und scheinen Schreckliches zu ahnen“.

Mit der Reifeprüfung in der Tasche unternahm Wilhelm Doms einen Versuch, etwas Konkretes zu lernen. Er ging nach Genf und begann an der dortigen Universität Physik zu studieren. Nach kurzer Zeit brach er aber sein Studium ab und kehrte nach Ratibor zurück. Er bemühte sich ehrlich, in der Firma seiner Familie doch noch festen Fuß zu fassen. Er war aber eben für ein geregeltes gutbürgerliches Leben in einer ober-schlesischen Kleinstadt nicht geschaffen.

Der künstlerische Drang gewann in ihm die Oberhand. 1894 setzte er seine Odyssee fort und kam nach Leipzig auf das Konservatorium, um Cellist zu werden. Er versuchte es auch zusätzlich noch einmal mit der Geige, er übte acht Stunden täglich. Es war zu viel für die Ohren. Bald musste er auf die langen Musikübungen verzichten, die sehr lästige Hörstörungen bei ihm hervorriefen. Sie wurden durch eine Kur beseitigt, aber auch in späterer Zeit litt er unter einem Rückfall der Kopfschmerzen.

Wilhelm Doms selbst schrieb über diesen Lebensabschnitt: „Ich studierte herzlich wenig. Ich fand aber auch mäßige Freude daran, mich mit einigen Bekannten zu amüsieren. Ich wanderte allein in der herrlichen Umgebung umher. Der Maler regte sich. Der Philosoph regte sich. Heraus kam nichts. Mein Grundgefühl war: zu spät. Ich war mir bewusst, jung zu sein, obgleich ich mir eigentlich uralte vorkam. Es ist halt so: beide Gefühle bestanden kraß nebeneinander. Ich war durchdrungen von dem Bewusstsein der Einmaligkeit alles Seins und sah nur eine Weisheit: das Erlebnis zutiefst zu erleben (kein Lapsus dies!). Ich war frei, endlich frei vom Zwang der Schule. Hier war es schön, ungläublich schön. Das war alles. Und auch dies war relativ oberflächlich. Darunter sah ich schon längst nicht mehr gerne“.

1896 verließ Wilhelm Doms Sachsen und gelangte auf seiner künstlerischen Odyssee nach München. Ein Künstler

war er dabei damals noch nicht. Zunächst versuchte er sich mit der Bildhauerei zu messen, die er aber bald zugunsten der Kunstmalerei aufgab. Er nahm das Studium der Malerei und Graphik an der Kunstakademie auf. Es war der richtige Weg, denn schon 1904 konnte er seine Arbeiten auf Ausstellungen in München und Düsseldorf zeigen.

Ab 1906 schuf Doms auch viele Lithographien und Radierungen, die im Ausland auf positive Resonanz stießen. Beeindruckend waren seine philosophierenden Grotesken. Bis 1909 stellte er mit viel Erfolg in Schweden und Frankreich aus. Die Kritik in Paris äußerte sich zu Doms so: „Keiner geht in der Darstellung des Monstrums so weit wie er, weder mit solcher Logik noch mit solcher Bestimmtheit in Bewegung, Haltung und in der ganzen Komposition“. In Stockholm gab es folgende Kritik: „Es ist vielleicht unrecht, von ihm einzig und allein als ausübendem Künstler zu sprechen: er ist nämlich auch Eigengestalter und außerdem ein Philosoph, wenigstens zu seinem eigenen Vergnügen und Zeitvertreib. Er zeigt eine große Verachtung für alles, was bisher auf dem Gebiet des Denkens fertig gebracht wurde“. In Deutschland lehnte man damals noch das Phantastische in seinen Werken ab, neue Arbeiten von Doms folgten deswegen erst ab 1916.

Er konnte sich aber nicht ungestört als Kunstmaler betätigen, denn er wurde zwanghaft von der Schriftstellerei beherrscht. Zwischen 1900 und 1901 verfasste er das Buch „Die Odyssee der Seele. Tagebuchblätter“, das 1907 herausgegeben wurde.

Es handelte sich bei dieser Publikation um eine durchaus vielschichtige Anhäufung sehr subjektiv ausgelegter Betrachtungen verschiedener Weltanschauungen. Das ganze wurde dabei nicht aus der Sicht eines Philosophen, sondern eines Künstlers geschildert, der die Frage nach seiner Heimat und seinem Bestimmungsort zu beantworten versuchte. Wilhelm Doms verstand die Heimat nicht territorial, sondern als ein ästhetisches Gefühl des Weltgeistes.

1907 zog Wilhelm Doms nach Berlin und wohnte dort in der Barbarossastraße 57. Bald aber plagten ihn unbegründete Überlegungen. Er glaubte, dass seine Ansichten aus der „Odyssee der Seele“ sowohl vom aus Stettin stammenden Arzt und Schriftsteller Carl Ludwig Schleich vor allem in dessen Buch „Vom Schaltwerk der Gedanken“ als auch in den Publikationen des deutsch-baltischen Philosophen Hermann Graf Keyserling ohne Hinweis auf den ursprünglichen Autor veröffentlicht wurden.

Wilhelm Doms selbst schrieb über diese Phase seines Lebens: „Die folgenden Jahre waren sehr häßlich. In meiner totalen Unbelesenheit konnte ich nicht beurteilen, was an meinen Gedanken neu und publikationswert war. Ich fand auch niemanden, der mir hätte Auskunft geben können. Dagegen fand ich, immer von neuem, in Zeitungen und Zeitschriften meine Gedanken von anderer Seite als allerletzte Erkenntnisse gebracht. Das ging auf die Nerven, die ja schon Stöße in Fülle bekommen hatten. Und wieder gab es etwas Scheußliches, sprachliche Zwangsvorstellungen, in Verbindung mit grauenhaften Kopfschmerzen. Was das ist, kann hier nicht beschrieben werden“. Aber nicht alle „klauten“ das geistige Gut von Wilhelm Doms. Ein ganzes Unterkapitel widmete Doms Ansichten der schweizerische Arzt und Physiologe Emil Aberhalden in seinem Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden.

Schon 1912 beschäftigte sich Wilhelm Doms mit der Überbevölkerung der Welt in seinem Manuskript „Don Philote“, noch ausführlicher befasste er sich mit diesem Thema in der 1919 erschienenen Publikation „Raum für alle hat die Erde!“. Ab Dezember 1938 war dieser Titel in Deutschland verboten und stand auf der „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“.

Ebenfalls 1919 veröffentlichte Doms die auf dieser Publikation basierende Broschüre „Die Lösung des Weltproblems“, in der er schrieb: „Das nationale Ideal bedeutet schwererlich den Krieg. So kam die Vorbereitung dafür, der Militarismus, der unbarmherzige Zwang. Nur der Weltstaat kann diesen Zustand beseitigen. Aber dieser ist nur unter Voraussetzung zu denken, herbeizuführen und zu erhalten, daß die Menschheit ihre Zahl reguliert“.

Die Broschüre endete mit einem Aufruf des Verfassers: „...um das Zentrum zu schaffen, von dem die neue Weltordnung auf der Basis der Abschaffung aller nationalen Expansion ihren Ausgang nehmen kann“. An Doms Gedankengängen ehrlich interessierten Personen sollten sich nach dessen Vorstellungen einfach brieflich an ihn wenden. Eine gewisse Anzahl solcher Personen fand sich tatsächlich zusammen, denn Anfang 1920 gründete Wilhelm Doms die Deutsche Gesellschaft zur internationalen Regelung der Bevölkerungspolitik, bekannt auch unter den Nebennamen „Mensch-Erde-Bund“. In demselben Jahr gab Doms noch eine zweite Auflage seiner Publikation aus dem Jahr 1919 unter dem Titel „Entvölkerung oder Barbarei“ heraus. Seine Gesellschaft löste er 1923 selbst wieder auf.

Der Schriftsteller Arthur Moeller van den Bruck schrieb 1923 in seinem Buch „Das dritte Reich“ über den Neumalthusianer Wilhelm Doms: „Es ist so deutsch wie apolitisch, daß Wilhelm Doms, der das Überbevölkerungsproblem so manisch verfolgte, wie er von ihm verfolgt ist, und aus ihm das Menschheitssystem einer Weltentvölkerung als Kulturtat zog, seine Lehre, die er gegen die ‚numerische Expansion‘ richtete, ästhetisch begründete. Haß gegen die wimmelnden Menschenmassen läßt ihn davon sprechen, daß es einst eine völlig unwichtige Frage sein wird, wem die Erde gehört, neben der anderen, wie sie aussieht“.

In der Inflationszeit von 1922 bis 1923 in Deutschland stellte Doms sein Studium in Genf doch noch unter Beweis, indem er mit einer Erfindung über die Runden zu kommen versuchte. Er entwickelte eine moderne elektrische Einbruchalarmanlage, die er in vielen Staaten patentieren ließ. Das Gerät verkaufte sich gut, aber für eine Serienproduktion fehlte ihm das nötige Kapital.

Ab 1923 konnte er sich wieder der Kunst widmen. Er porträtierte den aus Unterfranken stammenden Juristen Julius Siber, der vor allem als Violonist als „deutscher Paganini“ bezeichnet wurde. Auch der aus Ostpreußen stammende naturalistische Schriftsteller Arno Holz stand für Doms Modell. Der Ostpreuße war dem Oberschlesier mit dessen künstlerischen Bestrebungen freundlich zugetan.

Im Herbst 1924 beschloss die Kulturzeitschrift „Der Oberschlesier“, ihren Lesern Wilhelm Doms und seine künstlerischen Leistungen vorzustellen. Wie man anmerkte, war es dazu wohl auch höchste Zeit: „Das Ausland hat den Künstler Doms bereits vor dem Kriege entdeckt, das Inland besinnt sich jetzt auf ihn, aber in Oberschlesien, der Heimat des Künstlers, weiß man von ihm so gut wie gar nichts“. Wusste man aber in Oberschlesien etwas von dem aus Leitmeritz stammenden Alfred Kubin, der die Bücher sowohl von Fjodor Dostojewski als auch von Edgar Allan Poe illustrierte? Dabei verglich man Doms mit Kubin. Die beiden inspirierten sich wohl gegenseitig, Kubin las ja fieberhaft die „Odyssee der Seele“ von Doms. Zu dieser Zeit verfügte das Ratiborer Heimatmuseum über viele Radierungen von Doms, die er dem Museum geschenkt hatte.

Man stellte Doms den ober-schlesischen Landsleuten als einen Darsteller des Grauens vor: „Er hat seine eigene Welt, jenes Grenzgebiet, wo Tier- und Menschentum ineinander übergehen, wo

Fortsetzung auf S. 4

**Ratibor: Neuer Kindergarten fördert deutsche Bildung**

Erfolg mit Luft nach oben

Zusammen mit dem zehnjährigen Jubiläum der Schule für die deutsche Minderheit in Ratibor-Studen, feierte man im Nebengebäude auch ein anderes, ganz besonders Ereignis: An diesem Tag wurde nämlich – nach langem Bemühen – der erste zweisprachige Kindergarten Ratibors eröffnet.

Das Kontinuität – auch im Rahmen der Bildung – für die Deutsche Minderheit in Polen eine Priorität ist, ist kein Geheimnis. Schon seit Jahren plädieren Führungspersonalitäten der Deutschen in Polen für ein zweisprachiges Schulsystem oder sogar eines nur in Deutsch. Wichtig sollten dabei „deutsche Bildungszentren“ sein, die Deutsch als Minderheitensprache von Kindergarten bis hin zum Studium anbieten können, um die späteren Eliten der deutschen Minderheit auf keiner Etappe „sich selber zu überlassen“. Solche Bildungsstrecken gibt es bereits z.B. für die deutsche Minderheit in Rumänien – in Polen aber ist man noch lange nicht so weit.

Erste Ansätze

Was in Rumänien schon Standard ist, soll aber auch in Polen schon bald zur Wirklichkeit werden. Die tragende Kraft sind Aktivisten in den eigenen Reihen sowie Schulträgervereine. Dieser Tendenz will man jetzt auch in Ratibor-Studen nachgehen. Vor zwei Wochen, beim Jubiläum zur Feierlichkeit des zehnjährigen Schulbestehens, eröffnete man einen neuen Kindergarten und hat somit schon zwei von fünf

„Das Dasein im Kindergarten ist eigentlich nicht wirklich wie ein Unterricht, sondern wie ein Alltag in der zweiten Sprache.“

Stufen im polnischen Bildungssystem an einem Ort und das mit Deutsch als Minderheitensprache. Die Schule in Studen ist die einzige Bildungsanstalt polenweit, die im Namen „Schule für die deutsche Minderheit“ trägt. Diesem Konzept soll auch der Kindergarten folgen und auf Zweisprachigkeit setzen. Eine Zusammenarbeit mit der zweisprachigen Kinderkrippe „Elfik“ in Ratibor ist vorprogrammiert.

Die Idee für den Kindergarten „ging vom Volke aus“

„Die Idee kam von unten. Es waren die Eltern, die sich organisiert und gesagt haben, wir wollen hier diesen Kindergarten. Eine maßgebliche Rolle hat auch die



Die Kinder haben die Zweisprachigkeit ganz natürlich hingenommen

Foto: Michaela Koczwar

Hilfe von Bildungsexperten der Deutschen Minderheit gespielt“, sagt über den neuen Kindergarten die Schulleiterin Małgorzata Górecka-Jarmuła. Wie schon bei der Einführung der Zweisprachigkeit in der Schule ging also der Wille für eine neue Art des Unterrichts „vom Volke aus“ und ohne das Engagement der Eltern wäre er wohl auch nicht zustande gekommen. Der deutschen Bildung schon im Kindergarten hat ebenfalls die polnische Mehrheit zugestimmt. Da die Trägerschaft der Bildungseinrichtung in Ratibor-Studen bei der Stadt liegt, brauchte es vor der Einführung eine Ge-

nehmigung des Stadtrates. Diese war aber kein Problem, so Górecka-Jarmuła.

Zweisprachigkeit „halb-halb“

Als wir die Leiterin danach fragen, wie der Tag eines Kindes im neuen Kindergarten aussehen soll, antwortet sie, es wäre das Beste, wenn er sich rund um das „halb-halb Prinzip dreht“, das heißt, beiden Sprachen sollte man die gleiche Aufmerksamkeit widmen. Natürlich haben die „Kinder bessere, wie auch schlechtere Tage“, dabei sei vieles ein Faktor, auch zum Beispiel das Wetter. Interessant ist zum Beispiel wie die Kin-

der in der neuen Einrichtung Deutsch lernen: „Wenn sie zum Beispiel Zähne putzen, wird der Vorgang auch in der deutschen Sprache beschrieben. Das Dasein im Kindergarten ist eigentlich nicht wirklich wie ein Unterricht, sondern wie ein Alltag in der zweiten Sprache“, erzählt Górecka-Jarmuła.

Viel noch zu tun

Natürlich ist der Schulleiterin die Tatsache bewusst, dass die Kinder im Kindergarten erst das Abenteuer mit der deutschen Sprache beginnen. Die Einrichtung ist erst zwei Monate in Betrieb, aber dennoch sind erste Erfolge bereits zu verzeichnen: „Die Schüler werden langsam in die zweite Sprache integriert“, sagt Górecka-Jarmuła. Helfen sollen dabei zwei engagierte junge Lehrerinnen, die entsprechenden Umgang im Unterricht mit kleinen Kindern schon gemeistert haben. Besonders bemerkenswert sei die Art und Weise, wie die Kinder mit der deutschen Sprache umgehen: „Die Kinder haben das eigentlich ganz natürlich hingenommen. Mittlerweile fragen sie nicht mal was dies und jenes bedeutet, weil wir eigentlich die gleichen Formulierungen immer und immer wieder wiederholen. Ich denke dieser Kindergarten wird ein Erfolg“, sagt Michaela Kawulok, die als Lehrerin für den Kindergarten eingestellt wurde.

Ob in Studen weitere Bildungsstufen entstehen werden, ist noch unklar. Potenzial gibt es aber dazu sehr wohl.

Lukasz Bity

Hamm: Oberschlesiertreffen

Oberschlesier kamen zusammen

Am 22. Oktober nahmen zahlreiche Oberschlesier in Hamm am traditionellen Treffen ihrer Landsmannschaft, das regelmäßig jedes zweite Jahr stattfindet, teil. Darunter war auch eine Gruppe aus dem DFK Schlesien.

In dem vollem Festsaal wurde ein buntes und abwechslungsreiches Kulturprogramm dargeboten. Aufgetreten ist auch die Volkstanzgruppe Tworkauer Eiche. Im Programm des Aufenthaltes in Hamm durfte natürlich auch eine Andacht zum Gedenken an die Heilige Hedwig nicht fehlen. Neben vielen Gesprächen und Begegnungen konnte man auch verschiedene interessante Ausstellungen ansehen sowie Spezialitäten der oberschlesischen Küche probieren.

Auf dem Weg nach Hause hat die Gruppe aus Oberschlesien die Möglichkeit gehabt, das Schloss Corvey, die Residenzen von Viktor 5. Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey zu besichtigen. Höhepunkt war dort das Treffen mit dem Herzog. Darüber freute sich nicht nur die Gruppe, sondern auch den Herzog selbst, was er schon im früher geführten Briefwechsel betonte.

Martin Lippa



Während der Besichtigung des Schlosses Covey gab es auch ein Treffen mit Viktor 5. Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey (in der Mitte, zwischen Herrn Lippa und Herrn Gaida)

Suche nach der eignen Berufung

Fortsetzung von S. 3

das dämonisch Triebhafte, das grausig Elementare, das unabweislich Schicksalhafte den Menschen wie eine Erinnerung an seine furchtbare Vergangenheit, wie ein schwerer Alldruck quält. Seine Zeit ist nicht die Gegenwart, sondern ein gespenstisches Fabelzeitalter. Wie in einem Hexenkessel wirbeln das Schlangenschwein, der Fledermausaffe, der Tiermensch durcheinander. Den Menschen packt Grauen vor jener urtierischen Sphäre, aber es ist im Grunde nur die Angst des Schwachen vor der gigantischen Kraft des Urwillens. Was den meisten erst durch die

Greuel des Krieges, durch Revolution und Hungersnöte zur furchtbaren Anschauung gelangt ist, der zerstörerische Urtrieb der Natur, das lag seiner Künstlerphantasie von jeher offen da.“

In einem Artikel über die Ausstellung von Werken oberschlesischer Künstler in Königsberg im Juni 1926 stand es: „Der eigenartigste unter den ausstellenden Künstlern ist wohl Wilhelm Doms. Seine skurrile Phantasie und die gute Beherrschung des Zeichnerischen offenbart sich besonders in seinem ‚Opus II‘. Nachzutragen wäre noch, daß er auch als Maler zu ausdrucksstarker Gestaltung seiner nicht alltäglichen Ideen kommt.“

Wilhelm Doms veröffentlichte später einige Artikel über die Kunst in der von Karl Schodrok redigierten Zeitschrift „Der Oberschlesier“, Schodrok selbst schrieb 1928 einen Artikel über Doms, um das Bild vom Maler und Schriftsteller abzurufen. Die Arbeiten von Wilhelm Doms wurden nunmehr sowohl in Gleiwitz als auch in Breslau ausgestellt. Er wurde auch, soweit es diesem möglich war, von Herbert Doms gefördert.

1935 versah Doms die von August Scholtis herausgegebene „Dreißig Lieder aus Hultschin“ mit seinen Federzeichnungen. Im selben Jahr schrieb

Scholtis eine Broschüre über Wilhelm Doms mit dem Titel „Ein ostdeutsches Leben für die Kunst“ mit 28 Abdrucken der Graphiken des Künstlers.

Scholtis empfand den dort abgebildeten „Hausfriedensbruch“ so: „Mit unendlichen schlingwäxsernen Armen rutscht kniefällig ein Menschenunwesen durch die Straßen, steckt seine Arme durch die Fenster in die Häuser und erschüttert die Häuser in ihren Grundfesten“. Wer ist dieses Ungeheuer? Ein Fabeltier, ein Räuber oder doch der Mensch, der ständig seine Mitmenschen aus ihrem gemütlichen Zuhause herausreißt und unter verschiedenen Vorwänden in den

Tod schickt? Was davon hat Wilhelm Doms während seiner Odyssee auf dieser Erde, die der Mensch gelegentlich zu den Kreisen von Dantes Hölle umwandelt, künstlerisch mehrdeutig dargestellt?

1942 wurden die Wohnung und das Atelier von Wilhelm Doms auf dem Barbarossaplatz 2 in Berlin durch einen Luftangriff zerstört. Wilhelm Doms ging deswegen zu seinen Verwandten nach Schlesien. Vor dem Einmarsch der Roten Armee zog er mit einem Treck durch Böhmen Richtung Westen. Er starb am 14. Februar 1957 in Ostberlin. Dr. Stefan Pioskowiak

OBERSCHLESISCHE STIMME Impressum

Herausgeber: Deutscher Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien
Anschrift: ul. Wczasowa 3, 47-400 Ratibor;
Tel./ Fax: 0048 - 32 - 415 51 18
Mail: o.stimme@gmail.com

Redaktion: Monika Plura

Im Internet: www.dfk-schlesien.pl

Druck: Polskapresse Sp. z o.o., Oddział Prasa Wroclawska.

Abonnement:

Wir schicken die Oberschlesische Stimme per Post direkt zu Ihnen nach Hause. Zusätzlich und völlig kostenlos erhalten Sie auch das „Wochenblatt.pl“ zweimal im Monat.

Jahresabonnement: In Polen: 65,60 PLN, in Deutschland: 35,60 Euro (inklusive Versandkosten).

Das Geld überweisen Sie bitte auf das untenstehende Konto. Unsere Bankverbindung: Bank Śląski Oddz. Racibórz, Kontonummer: 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Nr. IBAN: PL 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Bankfiliale Nr.134, Nr. BIC (SWIFT): INGBPPLPW.

Bitte geben Sie bei der Überweisung das Stichwort „Spende für die Oberschlesische Stimme“ und Ihren Namen an.

Bei allen Lesern, die ihr Abo für das Jahr 2016 bereits bezahlt haben, oder eine Spende geleistet haben, möchten wir uns ganz herzlich bedanken.

Wir freuen uns über jeden Beitrag. Einsendeschluss für Beiträge ist der 5. und der 15. jeden Monats.

Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln die Meinung des Verfassers wider, die nicht immer mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen muss. Die Redaktion behält sich das Recht vor, die eingesandten Artikel sinngemäß zu kürzen.

Das Bulletin erscheint mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums des Inneren und Verwaltung der Republik Polen und des Konsulats der Bundesrepublik Deutschland in Oppeln.